

des vollkommenen Ablasses, welcher den Gläubigen an jedem Mittwoche für den Besuch einer Carmelitenordenskirche verliehen sein soll, lässt sich aus den vorgeführten Documenten nur der vollkommene Ablass an einem der Mittwoche eines jeden Monates nachweisen. Die Modalitäten sind in dem Breve Benedict XIII. „Alias pro parte“ vom 4. März 1727 ausgedrückt. 11. Der von Honorius III. und Nicolaus IV. angeblich für jeden Tag des Jahres, an welchem man eine Kirche des Carmelitenordens besucht, bewilligte vollkommene Ablass ist so zu verstehen, daß derselbe von jedem einzelnen Gläubigen nur einmal im Jahre gewonnen werden kann.) 12. Jeder vom Bischofe approbierte Beichtvater hat in Ermangelung eines zur Leitung der Carmelitenbruderschaft bevollmächtigten Priesters die Facultät, den Mitgliedern dieser Bruderschaft die sog. Generalabsolution (d. i. der Sterbablass) zu spenden.

Schärding.

Dr. Alois Hartl.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Das Erhabene und das Lächerliche. Begreifliche und unbegreifliche Jesuitenfurcht. Der Klagenfurter Wasserglasturm. Der Clerus als Sündenbock. Fürstbischof Kahn's Reformation. Der gefährdete Landfriede. Das angebliche Recht der Laien in der Kirche. Constitutionelle Doctrin. Krone und verantwortlichen Minister. Die Consequenz des verrathenen Principes. Anglikanische, französische und andere staatskirchliche Zustände. Trübe Aussichten für die kirchliche Freiheit. Die Demokratie. Fährliche Katholikentage. Ambros Opitz und der n. b. Katholikentag. Die ungehobelte Tonart. Die allgemeine deutsche Katholikenversammlung in Trier. Bessere Aussichten.)

Es ist ein allbekannter Spruch oder eine alte Wahrheit: Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Eine felsenfeste

errichtet; an anderen von den unbeschuhten (discalceatis oder reformirten). Ebenso haben manche Priester die persönliche Vollmacht zur Aufnahme in diese Bruderschaft des sogenannten weißen Scapuliers von den unbeschuhten Trinitariern, andere hinwieder von den beschuhten. Die Ablässe und deren Summarien, die die beiden Ordenszweige ihren Bruderschaften mittheilen konnten, waren nicht vollkommen die gleichen. Ganz dasselbe ist auch bezüglich des Carmel-Scapuliers, resp. der beschuhten und unbeschuhten Carmeliten der Fall. Für die Mitglieder dieser zwei Bruderschaften und Scapuliere ist das jedoch nun mehr, d. h. kraft obiger Entscheidung vollständig gleichgültig; sie gewinnen alle Ablässe der betreffenden Bruderschaft, ob dann die Errichtung der bezüglichen Ortsbruderschaft, oder die Ermächtigung des einzelnen Priesters zur Aufnahme, vom beschuhten Ordenszweige der Trinitarier, resp. Carmeliten ausgegangen ist oder vom unbeschuhten. A. d. R.

— ¹⁾ Dasselbe wurde übrigens bereits 12. März 1852 (Nr. 356) allgemein entschieden.

Anm. d. Red.

Ueberzeugung haben, für dieselbe auch Opfer bringen, ist erhaben, selbst wenn die Ueberzeugung einen Irrthum zum Gegenstande hätte. Die Lächerlichkeit beginnt mit der fixen Idee, wenn jemand ein tausendmal widerlegtes Vorurtheil mit der Verbissenheit eines Verückten festhält, oder sich mit Ausseractionsetzung des Verstandes für einen Unsinn in's Gefecht oder in die Blamage schicken lässt. Wir begreifen es, wenn die preußischen oder sonstigen Protestantenten vor unseren Jesuiten Furcht zeigen; wir wollen nicht einmal mit den einheimischen Tauffschein-katholiken rechten, wenn sie sich zur katholischen Anschauung betreffs der Orden nicht erheben können, aber wir finden Leute lächerlich, welche, wie die Gemeinderäthe von Klagenfurt, vor vier Jesuiten Land und Leute in Gefahr erklären. Noch näher bezeichnet, finden wir eine Antijesuiten-Demonstration unmännlich, kindisch, welche auf Bestellung eines Judenorganes in Scene gesetzt wurde. Doch wir müssen den Klagenfurter Sturm im Glase Wasser des Breiteren erzählen. Kärnten ist landschaftlich eines der schönsten Länder Oesterreich-Ungarns. Moralisch lässt es zu wünschen übrig und ist demgemäß im Reichsrathe ausschließlich durch Liberale vertreten. Auf den hohen Percentsatz der unehelichen Kinder wollen wir kein zu großes Gewicht legen, denn dieser hängt oft mit den wirtschaftlichen Einrichtungen so zusammen, daß auf die moralische Beschaffenheit des Volkes an sich noch kein Schlüß gezogen werden kann. Auch sind wir selbst in unserem Binnenlande leider schon so weit, daß aus dem Mangel der Folgen des Geschlechtsumganges nicht auf den Mangel des besagten Umganges geschlossen werden darf.

Trotzdem ist kein Zweifel, daß es in Kärnten bei Volk und Führern mehr als in anderen Ländern fehlt. Eine competente Persönlichkeit hat uns vor langen Jahren gesagt: Kärnten ist einst beispiellos mißregiert worden. Wir müssen das erwähnen, weil man in der letzten Zeit nicht übel Lust zeigte, selbst auf katholischer Seite den niederen Clerus von Kärnten als Sündenbock hinzustellen. Und das ist decidirt ungerecht. Der niedere Clerus wird überall das sein, was man aus ihm macht.

Der erst kürzlich in sein hohes Amt eingetretene Fürstbischof Dr. Kahn beschloß zur Reform des Clerus vor allem die Erziehungsstätte zu reformiren: das theologische Seminar in Klagenfurt. Wissenschaft und Frömmigkeit müssen im Priester sich gegenseitig durchdringend vorhanden sein. Wer diese Wahrheit nicht begreift, der sollte in geistlichen Angelegenheiten nicht mitreden wollen. Der Jesuitenorden ist zum Glücke schon soviel bekämpft und angegriffen worden, ganz abgesehen von der weisen Einrichtung, die ihm St. Ignatius gegeben, daß er gar nicht in die Lage gekommen ist, in Laxität und Bequemlichkeit zu versinken. Es war daher natürlich, daß der Fürstbischof die guten Dienste des Ordens sich umso mehr zu sichern be-

müht war, als ihm auch keine materiellen Mittel nennenswerther Höhe zu Gebote standen. Vier Jesuiten gehen also als Leiter, bezw. Professoren nach Klagenfurt in die theologische Lehranstalt. Es soll dadurch nicht eine bleibende Einrichtung geschaffen werden, sondern ein Provisorium, aus dem sich eine weltpriesterliche Anstalt herauskrystallisiren wird, wie solche in anderen Diözesen bestehen.

Man hätte glauben sollen, daß die Klagenfurter Gemeindevertreter diesen schönen und weisen Act ihres Oberhirten mit Freude begrüßen würden. In anderen Ländern hätte es auch sicher an einfältigen Männern nicht gefehlt, welche eine Dankadresse beantragt hätten. In Klagenfurt erhoben sich auf Antrag eines von einer bekannten jüdischen Wiener Zeitung inspirirten Mannes sämmtliche Stadtväter „ihr lebhaftes Bedauern“ auszusprechen, daß Jesuiten zu Lehrern und Erziehern berufen würden, ja daß sogar (wörtlich) „die weltlichen Dienstboten aus dem Priester-Seminar gewiesen werden.“

Die weisen Thebaner von Klagenfurt fürchten, daß ein von den Jesuiten erzogener Clerus den Landfrieden stören werde. Nun ist es weltbekannt, daß die Jesuiten dem nationalen Frieden um so weniger gefährlich sein können, als ihr Orden echt international ist, der die sonst in Oesterreich jetzt usuellen nationalen Reibereien aus seinem eigenen Schoße fernzuhalten weiß und sie fernhalten müßte, da alle Nationen in ihm vertreten sind. Wenn ein Friede gestört werden wird, so ist es der der moralischen Missstände, und es ist begreiflich, daß ein Mann wie Dr. Kahn für diesen nicht einzutreten gewillt sein kann.

Uebrigens darf man an dieser Angelegenheit noch etwas anderes nicht übersehen. Die Rurallintelligenzen des Klagenfurter Gemeinderathes mögen sich durch die abgedroschenen Phrasen von friedensstörenden, schrecklichen Jesuiten haben in's Bockshorn jagen lassen. Die intellectuellen Urheber im Hintergrunde benutzten diese Armen im Geiste sicher nur als Werkzeuge. Erstere verfolgten zweifelsohne einen höheren Zweck. Die „Deutsche Zeitung“ deutete diesen in einem Leitartikel vom 28. August deutlich genug an. Es hieß dort:

„Damit ist im Grunde die große Frage des Rechtes der Laien an der Kirche auflgeworfen, welches freilich schon tausend Mal todgeschlagen und in den Boden gestampft wurde, aber als ein ewig unveräußerliches natürliches Recht trotzdem nicht aus der Welt geschafft werden kann. Gleich jenem Weizentorne, das, vor Jahrtausenden einer egyptischen Mumie in den Sarg gelegt, keimfähig blieb, bis es heute in die Erde gesenkt wurde, wird auch dieses sorgsam umhüllte Recht wieder auflieben und seine Früchte werden die Erde mit wogenden Saatfeldern bedecken. Die Laien wurden aus allen Arten der katholischen Kirchenversammlungen hinausdecreet und von ihren angeborenen Rechten blieb ihnen nichts mehr, als der Anteil an den Gnadenmitteln und am Gottesdienste. In Kirche und Staat gieng die Entwicklung des unbeschränkten Selbstherrschertums der Regierenden, des „Absolutismus“, gleichzeitig vor sich. Der Staat hatte aber kaum mit Hilfe des Kirchenthumes fast aller Bekleidnisse in dieser Selbstherrlichkeit den Gipfel erklimmen, als ein gewaltiger

Rückschlag eintrat, der ihn nun fast allenthalben zur Verfassungsmäßigkeit zurückzwang. Die Regierten forderten und behaupteten schließlich ihre Rechte. Nicht so in der katholischen Kirche. Diese prägte gerade von dem Augenblicke ab, in welchem der Staat zur Verfassungsmäßigkeit zurückkehrte, den Absolutismus in der Kirche selbst und innerhalb der Hierarchie nur um so stärker aus und ihre Einrichtung geht heute völlig auf in diesem Absolutismus. Es ist als hätte die katholische Menschheit über den Kämpfen um die politische Freiheit ihre rechtliche Stellung in der Kirche gänzlich aus dem Auge verloren. Vielleicht sieht sie sich nun doch wieder veranlaßt, ihr Verhältniß zur Kirche zu überlegen und zurückzuordnen, was ihr zu allermeist durch eigene Fahrlässigkeit abhanden gekommen. Die katholischen Laien werden ihre Rechte in der Kirche, deren lebendiges, nicht todes Glied sie sind, eines Tages wieder erlangen; auch in der Kirche hat der dritte und vierte Stand mitzurathen und mitzuhören, wo es sich um das Ganze handelt; auch der kirchliche Absolutismus wird früher oder später zur Auseinandersetzung mit dem „beschränkten Unterthanenverstände“ sich bequemen müssen. Die Kirche sah sich genötigt, mit der weltlichen Gewalt, mit dem Staate sich auszugleichen, ihm gewisse Rechte, gewissen Einfluß einzuräumen; dieselbe Nachgiebigkeit wird sie der Gemeinde gegenüber in gewissen Dingen erweisen müssen, welche über das bis zur Missbildung eingeschränkte Patronats- und Präsentationsrecht hinausgehen.

Hinter den Beschlüssen der Klagenfurter und der Wärnsdorfer Gemeindevertretungen dämmt das Recht des Einspruches gegen gewisse Maßnahmen der Kirchenobern. Der Staat nimmt Rücksicht auf die öffentliche Meinung; ein Bischof, mächtiger, unbeschrankter als eine Regierung, als ein Stathalter, hat dies nicht nöthig. Selbst gefrönte Häupter sind durch die gesetzgebenden Versammlungen beeinträchtigt; für einen Bischof besteht der Wille seiner Diöcejanen mit nichts. Die Kärtntener finden keine Freunde der Jesuiten; dies berührt nach der heutigen Kirchenverfassung ihren Bischof nicht im mindesten."

Du lieber Gott, so mag außer den Klagenfurtern noch so mancher liberale Philister mit Göthe's Gretchen gesagt haben:

Du lieber Gott, was jo ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!
Beschämt nur steh' ich vor ihm da
Und sag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind.

Ja es handelt sich um das Hineinregieren in die Kirche. Das Judenblatt, das so vielen tausend Ariern ihr politisches und sociales Credo vorschreiben darf, findet es unerträglich, daß es in die Kirche hinein nicht gleichfalls seine Schulchan Aruch-Weisheit praktiziren kann. Wer die Zeitereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird gleich uns finden, daß schon seit einiger Zeit das Bestreben der Judenliberalen dahingeht, in der katholischen Kirche wenigstens durch die Personenfrage Einfluß auszuüben. Es ist nicht unbekannt geblieben, wie die Bischof-Candidaten in den Zeitungen discutirt wurden, wie gegen Missliebige agitirt und die Bureaucratie auf die Wahlstatt gerufen wurde, das waren die Präludien. Jetzt sollen die eigentlichen Melodien aufgespielt werden, und der Bischof von Gurk ist es, dem sie gelten. Er soll in der Diöcesanverwaltung sich nach der Volksstimmung richten; die Volksstimmung wird heute in Oesterreich bekanntlich von jenen erzeugt, welche sich berufen fühlen, überall zu ernten, wo sie nicht gesät, Häuser zu besitzen, die sie nicht gebaut haben. Dr. Kahn wird noch öfter ein Crucifige zu hören bekommen.

Noch ärger als bei uns diesseits der Leitha, geht es jenseits zu. Dem gekrönten König von Ungarn stehen als gebornen Legaten des heil. Stuhles viele Privilegien, besonders puncto der Bischofs-Ernennungen, zu. Dieselben sind einst den katholischen Fürsten verliehen worden, da sie für Staat und Kirche von eminenter Nützlichkeit waren. Heute herrscht nach der constitutionellen Doctrin in Ungarn ein calvinistischer Minister-Präsident. Die Krone darf bekanntlich weder genannt, noch für irgendwelchen Regierungsact verantwortlich gemacht werden. Verantwortlich ist der Minister. Der Minister richtet sich nach der öffentlichen Meinung. Als nun in Ungarn die Transferirung der Bischöfe von einem minder dotirten zu einem besser dotirten Posten in Gebrauch kam, als man die Bischöfe wie Beamte zu behandeln anfing, da brachte der heil. Stuhl seine Bedenken gegen diesen canonistischen Nonsense vor. Die ungarischen Zeitungsjuden waren oder thatten ebenso böse, als wie die diesseitigen in der Klagenfurter Jesuiten-Angelegenheit. Die Laien wollen ihr Recht, in der Verwaltung der Kirche und ihrer Lehre mitzusprechen, sagt die „Deutsche Zeitung“.

Aus Gerechtigkeit müssen wir zugeben, daß die Consequenz wenigstens zum Theile für diese Doctrin spricht, die Consequenz wohlverstanden, nicht die Wahrheit, nicht das richtige Princip. Das absolutistische Regime hat einst alle Rechte, die des Volkes und der Kirche, usurpiert. Die Rechte des Volkes hat der Parlamentarismus, wenn auch nur zum Scheine, dem Volke zurückeroberet; jetzt sollen auch die Rechte der Kirche, welche die Fürsten ausgeübt haben, dem Volke, oder was man als Ausdruck des Volkswillens faßt, gegeben werden. Man sieht, wie das verrathene Princip fortzeugend Böses gebiert. Man vergißt, was Döllinger von der Staatskirche, dem Mißbrauche der politischen Gewalt in der anglikanischen Kirche so treffend niedergeschrieben.

Die gesetzliche Staatskirche ist recht eigentlich ein Geschöpf dieser Welt, ist eine Maschine, um das geistliche Element in der wechselnden öffentlichen Meinung des Tages zu verkörpern: Ihre Regierung durch den Premierminister, ihre passive Unbeweglichkeit, ihr beharrliches Schweigen, die absolute Nichtigkeit ihrer Rügen, die Tausende ihrer erklärten Anhänger, welche laut auflachen, sobald ihre Diener die bescheidene Sphäre von Beamten in einer Nationalanstalt überschreiten — das Alles sind Zeichen und Merkmale einer Knechtschaft, der auch die niedrigste Jumper-Secte sich nicht unterwerfen möchte, welche aber in unserem Departement des öffentlichen Gottesdienstes natürlich und angemessen gefunden wird. . . .

So ist, nach dem Geständnisse ernsterer und gewissenhafter Männer in der Staatskirche, diese Kirche ein durch und durch weltliches Institut, die Kirchenämter sind seit 150 Jahren von der

Staatsgewalt vorzugsweise nach politischen Gesichtspunkten vergeben, ganz nach ihrer lucrativen Seite betrachtet und behandelt worden. Die Besitzung der Bisrämer und anderer einträglicher Pfründen erfolgte früher, um dem Ministerium die Unterstützung einflussreicher Familien zu sichern; gegenwärtig werden Männer der evangelischen Partei vorgezogen, weil diese den mächtigen Dissenters und einer großen Anzahl gleichgesinnter Anglikaner aus den Mittelklassen genehm sind. Die Bezeichnung einer Kirchenpfründe (*living, Lebensunterhalt*) ist sehr charakteristisch; sie wird denn auch ganz als Sache des Privateigenthums, als eine Waare, die man kaufen, mit der man Handel treiben kann, behandelt. Ohne Einrede von Seite der Bischofe ist die offenkundige Simonie in England ein alltägliches Vor-kommnis."

Über dieselbe Frage finden wir im „*Vtld.*“ vom 8. Juli 1. J. einen hochbedeutungsvollen Artikel, dem wir Folgendes zu entnehmen nicht umhin können: „Wenn wir einen Rückblick auf die Kirche des französischen Ancien Régime thun, so finden wir damit zugleich die Lösung des Räthsels, weshalb das französische Volk der Gegenwart seiner ungeheueren Mehrheit nach sich von den Segnungen des Christenthums abgewendet hat und trostlose sittliche, gesellschaftliche und politische Zustände aufweist.“

Lemontey schreibt in seiner „*Monarchie de Louis XIV.*“: „Man fuhr fort, Freiheiten der gallikanischen Kirche zu nennen, was eigentlich Freiheiten des Thrones hätte heißen sollen. Obgleich die Kirchengüter scheinbar ihrer religiösen Bestimmung erhalten blieben, waren sie doch in Wirklichkeit das Erbtheil des Adels und der Preis kriegerischer Tüchtigkeit. Soldaten besaßen von Anfang an einen großen Theil derselben. Ludwig XIV. fuhr selbst bis 1687 fort, adeligen Laien einfache Beneficien und Pensionen aus Bischofshaus- und Abteigütern zu geben; ohne den beständigen Widerspruch des Papstes wäre es sogar dahin gekommen, die großen kirchlichen Stiftungen mit den Commanden des Ritter-Ordens vom hl. Ludwig zu vereinigen. Dieser Zustand dauerte so lange, als die Beichtväter des Königs nicht dahin gelangten, ihren Pönitenten zu überzeugen, daß die Staatsangelegenheiten auch Gewissenssachen seien.“

Baumgartner in seinem „*Leben Molliere's*“ bemerkt hiezu: „Das Uebel war übrigens älter als Ludwig XIV. Man braucht nur die Geschichte des hl. Vincenz von Paul zu lesen, um zu sehen, wie er seit dem Tode Ludwigs XIII. fast beständig durch den Minister Mazarin in Althem gehalten wird, damit keine unwürdigen Kandidaten auf die Bischofsfälle berufen würden. Mazarin, obgleich tonsurirter Cleriker, hatte entweder vom canonischen Rechte keine Kenntniß, oder er wollte sie vergessen, um nach den Combinationen seiner Politik geistliche Beneficien zu vertheilen. Da ihm der Beirath des

hl. Vincenz von der Königin aufgedrungen war, suchte er oft noch dadurch den Willen der Königin zu umgehen, daß er die Sitzungen des Gewissensrathes plötzlich abhielt, so daß nur die übrigen Glieder, nicht aber der unerbittliche Vincenz beiwohnen konnten. Nun denke man sich aber die Verheerungen, welche es im Clerus eines ganzen Landes während eines Jahrhunderts anrichten muß, wenn der Wolf selbst die Hirtenstellen besetzt; wenn die Freundschaft einer Maitresse, das Interesse der persönlichen Politik eines allgewaltigen Ministers, eine rühmlich gewonnene Schlacht oder auch das Wort eines Dichters über das Loos einer Diöcese, einer Pfarrei, oder doch wenigstens über deren Einkünfte entscheiden. Wollten die von der Regierung ernannten Titulatur-Beneficiare die geistliche Hälfte, d. h. die Arbeit, nicht übernehmen, so bezahlten sie einfach einen Stellvertreter und lebten selbst um so flotter am Hofe in galanten Abenteuern und schöngestigtem Nichtsthum. Aber man lege diese Bastardbrut nicht vor die Thüre der Kirche; die Kirche hat nicht aufgehört, sie zu verurtheilen und zu verwerfen. Die Eltern des abscheulichen, für Frankreichs Kirche so verderblichen Wechselbalges wohnten im Königspalaste oder in den Sälen des Ministeriums. Dieser gottverlassene, schmachvolle Clerus war einzige ein Staatsclerus, und er wird regelmäßig wie die Pilze nach einem warmen Regen — in der Staatskirche emporschießen und mit den Sporen des Verderbnisses die Lüfte erfüllen."

Es scheint uns, daß die herrschende Partei in Ungarn, Calviner und Juden, schon mehr denn genug und übergenug des Unheiles über Land und Volk gebracht haben, als daß es nöthig wäre, die schlechtesten Praktiken des Gallikanismus, Anglicanismus, Russicismus und Josephinismus zu Hilfe zu rufen, um das Volk durch das Verderben der Geistlichkeit moralisch zu Grunde richten zu wollen; denn allenthalben dort, wo die Kirche zu einem politischen Werkzeuge erniedrigt wird, wo offen oder geheim der Geist der Simonie einreißt, da sinken die kirchlichen Functionäre und mit ihnen die Kirche selbst in der Achtung des Volkes; Glaube und Sitte gehen verloren; ein schrecklicheres 1789 rächt mit furchtbaren Strafgerichten die beleidigte Majestät des göttlichen Erlösers, das mit Füßen getretene Recht des christlichen Volkes auf würdige, uneigennützige und eifrige Priester und Bischöfe "

Wir glauben es verantworten zu können, daß wir diesen Punkt etwas eingehender besprochen haben. Wir stehen ja mit der Kärntner und der ungarischen Angelegenheit noch nicht am Ende der Prüfungen, die unserer Kirche harren. Wenn es nicht gelingt, dem Principe der Freiheit der Kirche Bahn zu brechen, und wir gestehen selbst ganz offen, daß die Aussichten dazu minimale sind, dann kommt

mit dem Fortschreiten der Demokratie der demokratische Geist an die Stelle des in die Kirche hineinregierenden fürstlichen Geistes; und da die Demokratie Fleisch und Bein vom Fleische und Beine unserer Zeitungssemiten ist, so kann sich jeder selbst das Resultat vorstellen. Ja selbst auch, wenn über die Semiten ein stärkerer kommen sollte, wenn sich der arische Volksgeist emancipiren und zur Fahne des Christenthums zurückkehren sollte, so bleibt noch immer die Gefahr, daß das falsche Princip kirchlicher Demokratie festgehalten werden wolle. Freilich gibt es auch eine christliche Demokratie. Leo XIII. sagte nach einem Berichte der „Germania“ kürzlich zu Eugen Rendu, einem hochbedeutenden franz. Publicisten: „Man sagt, daß die Zukunft der Demokratie gehöre. Ja, aber nicht der egoistischen, sondern der christlichen Demokratie, welche auf der Gerechtigkeit und Wahrheit ruht, wie sie durch den Heiland auf dem Calvarienberge an's Licht gebracht sind.“ Daran halten wir uns auch. Diese christl. Demokratie wird sich von den Judenblättern gegen die kirchliche Hierarchie nicht verhezzen lassen, nicht die Degradation der Bischöfe zu Beamten wünschen, sondern die Verfassung und Lehre der Kirche als sich entrücktes Heilighum betrachten.

In dem früher angezogenen Artikel der D. Ztg. ist auch das Wort Warnsdorf vorgekommen. Wir müssen darauf um so mehr zurückkommen, als die Warnsdorfer Gemeindeväter mit den Klagenfurtern sich in die Vorbeiren der Lächerlichkeit theilen zu dürfen verdient haben. Doch wir müssen etwas weiter ausholen. Katholische Männer aus verschiedenen Ländern hegen schon seit länger den Wunsch, daß in Oesterreich die Gesplogenheit jährlicher Katholikentage eingeführt werde. Heuer insbesondere wollte man in Verbindung mit dem Papstjubiläum damit den Anfang machen. Wir können um so sicherer von der Sache sprechen, als wir selbst in einem selbstverständlich frei gebildeten Comité saßen, auch die Aufgabe für ein größeres Territorium überkamen, Stimmung zu machen. Doch während hier die Dinge einen vorzüglichen Verlauf nahmen, beschloß ein anderes Comité, das sich aus den höheren Gesellschaftskreisen gebildet hatte, Verschiebung bis 1889. Selbstverständlich konnte ein Katholikntag ohne Uebereinstimmung einer so schwer wiegenden Gruppe nicht inscenirt werden, und mußten wir uns betrübten Herzens in die Verschiebung fügen. Die Katholiken einzelner Länder und Landestheile griffen dafür zu partiellen Versammlungen. Die erste war die in Warnsdorf in Nordböhmien, wo ein einfacher Priester, Ambros Opitz, mit Geist, Geschick und bewundernswertner Ausdauer einen schweren Kampf gegen Nationalitätsfanatiker, Preußenseuchler, Alt- und Kaltkatholiken führt. Der nordböhm. Katholikntag gelang vortrefflich. Opitz hatte den Trost, nicht umsonst gearbeitet zu haben. Ueber 3000 Menschen fanden sich in kathol. Eintracht zu-

sammen. Wessen Geistes die Versammlung war, zeigen die Resolutionen, die dort angenommen wurden. Sie beziehen sich auf das Papstjubiläum, Unterricht und Erziehung, sociale Frage, kath. Bewegung und die Presse.

Normal gebildete Menschen hätten sicher vorausgesetzt, daß diese Resolutionen nur Sache der Katholiken seien. Allein die Gemeinderäthe von Warnsdorf fanden sich veranlaßt, den Judenblättern noch expreß die Versicherung zu geben, daß sie als waschechte Liberale mit den Resolutionen nicht einverstanden wären. In der Sauregurkenzeit für die öffentliche Erheiterung zu sorgen, soll den Stadtvätern von Warnsdorf nicht weiter angerechnet werden. Daß wir aber eine solche Kundgebung heiter finden, ist wohl begreiflich. Es hat ja gar niemand den Gemeinde-Ausschuß von Warnsdorf „verdächtigt“, daß er sich von der Judenknechtschaft losmachen und mit den Christen mitthun wolle. Es wird hoffentlich auch diese Zeit noch kommen, und dann wird Warnsdorf einen Gemeinderath haben, der beim nächsten Katholikentage selbst thätig mitwirken wird.

Diese Hoffnung mag kühn scheinen, aber sie ist nicht unbegründet. Als um die Zeit des Warnsdorfer Katholikentages zu Krems a. d. Donau die deutschen Turner tagten und besonders die böhmischen Turnvereine sich zahlreich beteiligten, da fielen die Orientalen der letzteren so allgemein auf, daß die Deutschen sich ernstlich gegen das vordringliche Judenthumelement zur Wehr setzen mußten. Der Turnertag von Krems kann vielleicht zum Beginn der Christen-Emancipation werden. Wir haben uns hier damit nicht zu beschäftigen. Nur festnageln müssen wir, daß unter den bekannten turbulenten böhmischen Schreieren die Semiten die Ueberzahl haben.

Man hat in Krems die Semiten überstimmt. Das schien den Judenblättern ein rächenswerthes Majestätsverbrechen. Die Sonn- und Montags-Zeitung des Juden Scharf z. B. rief im Leitartikel vom 29. August um Hilfe der Gerichte! Und die Christen in ihrer Huld, ertragen das in Schafsgeduld. Unsere katholischen Priester und Ordensleute sind längst vogelfrei in der Judenpresse gewesen, ja selbst auf der Gasse sind z. B. unsere barmherzigen Schwestern angefallen und geschlagen worden. Die Juden lachten, ihre Blätter wiegelten nicht ab. Jetzt ruft man nach dem Richter! Die Geschichte vom Zauberlehrling ist kein leerer Wahnsinn.

Vorläufig sucht man in Böhmen das Hineinregieren der sog. öffentl. Meinung in die Kirche zu erzwingen. Dem Fürsterzbischof von Prag Grafen Schönborn werden von den liberalen Gemeindevertretungen die Empfangszeihen gelegentlich seiner Visitationsreisen versagt, decretaliter abgesprochen. Er hat nämlich mit allen Kirchenfürsten im Herrenhause gelegentlich einer von Schmerling unberechtigt hineingeworfenen Verheizungsfrage mit der Regierung gestimmt. Ein

sicherer Dr. Swoboda publicirte noch ganz besonders, daß er sich beim Empfange des Bischofes nicht betheiligt habe. Diese schärfere oder ungehobeltere Tonart gefiel auch in anderen Ländern. In Steiermark z. B. versagten die Intelligenzen von Judenburg ihrem Fürstbischofe die gebührenden Ehren. Das Sonderbarste, das geradezu Unwahrscheinliche und Unglaubliche bei dieser Angelegenheit ist, daß ein Prälat nicht mit den Bischöfen bei der fraglichen Abstimmung eines Sinnes war, was wir ihm übrigens gar nicht übel nehmen, denn es handelte sich um eine religiös ganz indifferente Sache. Allein, daß er sich jetzt von jenen Gemeindevertretungen anadressiren und angratuliren läßt, welche ihre Bischöfe ignoriren, dieselben zur Abdop-
tion des liberalen Principes und Beugung vor der judensliberalen öffentlichen Meinung zwingen wollen, das sollte denn doch nicht vor-
kommen. So lange wir österr. Katholiken derartige Episoden in
unserem öffentl. Leben aufzuweisen haben, mag wohl die Alliance Israelite mit uns zufrieden sein, aber die Nachwelt wird ein ver-
richtendes Verdict fällen.

Ein erfreuliches weiteres Zeichen, daß die Idee eines österr. Katholikentages Anklang gefunden haben würde, zeigt auch Oberösterreich, wo für den 28. September unter ausdrücklicher Gutheisung des hochw. Bischofes ein oberösterr. Katholikntag einberufen wurde. Bis zur Stunde, als wir dieses schreiben, ist uns aus anderen Ländern kein weiteres formelles Ausschreiben einer derartigen Ver-
sammlung bekannt, wohl aber wissen wir, daß überall Schritte ge-
schehen, den Papsttag durch Zusammentritt von mutigen Katholiken zu feiern. Und wahrlich, es kann kaum ein besseres zielführendes Mittel geben, damit endlich Ereignisse wie die vorerzählten liberalen, ihr Ende finden, als daß die Katholiken Muth und Einigkeit auch nach Außen fund geben.

Und so sei zum Schlüsse kurz hingewiesen auf die 34. allgemeine deutsche Katholikenversammlung, welche in Trier am 28. August l. J. tagte. Dort kamen die mutigen Kämpfer aus Nord und Süd, Ost und West in größter Anzahl zusammen (über 5000). Dort begrüßte der Oberbürgermeister de Nys die Versammelten, und sagte, daß die Früchte der Berathungen segensreich sein werden für die hl. Kirche und für das liebe deutsche Vaterland.

Sobald wir kath. Österreicher einig sein werden, Clerus und Laien zusammenhalten werden, wird es an Bürgermeistern mit ähnlichen Gesinnungen nicht fehlen, und dann werden die beschämenden Farcen von Klagenfurt, Warnsdorf und anderen Orten Böhmens, Steiermarks u. für immer abgethan sein.

Reichenhall, den 12. September 1887.